Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 14 (1953)

Artikel: Von Sagen und Gespenstern im Luzerner Hinterland
Autor: Marti, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718403

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Sagen und Gespenstern im Luzerner Hinterland

Hans Marti, Wauwil

Sagen und Gespenstergeschichten sind sehr eng miteinander verwandt. Oft sind die beiden sogar identisch, oder es findet die Sage ihren eigentlichen Ursprung in einem Geisterspuk, beruhe dieser nun auf einer Person die «wandeln» muss, oder sonstwie auf einem «unghürigen» Tatbestand. Die tieferen Zusammenhänge knüpfen dabei an Vorstellungen an, die auf vorchristliche, also heidnische Zeiten zurückgehen, trotzdem zu sagen ist, dass zahlreiche Gespenstergeschichten zeitlich sehr begrenzt sind und oft sogar auf ganz bestimmte, verstorbene Personen, beziehungsweise auf deren Seelen bezogen werden. Denn allgemein stellt sich unser Volk unter einem Gespenst die Seele eines Verstorbenen vor, die noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Durch «Wandeln» zeigt sie sich in irgend einer Form gewissen Menschen, um ihre Aufmerksamkeit auf die dringende Erlösung der «armen Seele» zu lenken. Sobald ein Gespenst auftauchte, zögerte der Volksmund nicht lange und brachte dieses mit ganz bestimmten Verstorbenen in Verbindung. Dass gleichzeitig auch die Gründe und «Sünden», die zum «Wandeln» zwangen, breitgeschlagen wurden, verwundert dabei weiter kaum.

Sinnverwandt mit diesen Vorstellungen sind viele unserer Volksbräuche, die aus dem einstigen heidnischen Dämonen- und Geisterkult stammen und dann verchristlicht wurden. Freilich sind uns heutigen Menschen Zusammenhang und Ursprung zahlreicher Volksfeste und Bräuche nicht mehr geläufig, weil ihnen ein ganz anderer Sinn zugrunde gelegt wurde. Denken wir dabei nur an die Fastnacht mit all ihrem Mummenschanz, den Masken in allen Varianten und Fratzen, an das urwüchsige «Chlausenjagen», wie etwa in Küssnacht a. R., usw. Ueberall offenbart sich uns daraus der naturverbundene Mensch, der versucht, durch Vermummung, oder aber durch einen richtgen «Heiden»-Lärm, die feindlichen oder auch gutgesinnten Geister, die in Haus, Flur und Wald ihr Wesen treiben, zu bannen, zu beschwören, zu besänftigen, oder auch umzustimmen.

Nicht umsonst wurde früher und zwar noch im letzten Jahrhundert, wenn auf einem Hof das letzte Fuder Heu eingebracht wurde, vom Bauer

oder vom Gesinde der Ausspruch: «'s walt' Gott» getan. Durch den Schutz Gottes sollten all die bösen, oder dem Menschen mindestens nicht gut gesinnten Geister — heute würden wir vielleicht von Blitz und Feuer sprechen — ferngehalten werden. Aehnlich verhält es sich mit einer andern Einstellung. Wenn auf einem vom Hause ziemlich entfernten Acker der letzte Rest der Ernte eingebracht wurde, schaute man begreiflicherweise darauf, dass auch gleichzeitig sämtliches Gerät, wie Gabeln, Rechen usw. mitaufgeladen wurde. Wenn dann etwa einer fragte: «Heimer all's?», konnten der Bauer oder die Bäuerin empört erwidern: «Me seit nie, me wöll all's, sösch het de Bös Gwalt!» Man fürchtete auch hier, und zwar in allem Ernst, wie mir zuverlässig von alten Leuten überliefert wurde, dass durch diese Einstellung ein böser Geist auf dem Fuder in die Scheune und damit in das ganze Haus fahren würde.

So ist auch die Gespenstergeschichte nicht ein blosses Märchen nach heutigen Begriffen und Urteilen, sondern knüpft zutiefst an alte Kulte und Riten an, die weit zurück in die menschlichen Vorstellungen reichen, die mehr geahnt als verstanden werden. In vielem mögen sie mit der germanischen Mythologie verflochten sein. Angestammtes Brauchtum und auch der Sinn für Sage und Gespenstergeschichte haben im Luzerner Land — weil das Brauchtum in katholischen Gegenden allgemein noch stärker vertreten ist — ihre starken, festen Wurzeln. Und weil das Luzerner Hinterland vom modernen Leben noch weniger berührt wurde, hat sich hier vom Brauchtum noch mehr erhalten als anderswo. Diese wahrsten Schätze des Volkes zu sammeln, ist daher wohl eines der vornehmsten und dankbarsten Gebiete der «Heimatkunde». Nicht umsonst fesseln Sage und Gespenstergeschichte alle Kreise unserer Bevölkerung in derart hohem Masse, ja vielfach noch mehr, als zahlreiche andere, noch so interessante und wertvolle Details aus unserer Geschichte. Sie entstanden aus und für das Volk, sind leicht verständlich und gehen gewöhnlich alle Menschen irgendwie an. Und wer könnte sich der Spannung, dem Interesse, einem gewissen Zauber und einer Poesie und nicht zuletzt auch einem regelrechten Schaudern, die eine «unghürige» Begebenheit auszulösen vermag, entziehen? Der Blick in die Geheimnisse einer «andern Welt» und das Fabulieren über Gestalten, seltsame Tiere und Erscheinungen, wecken in uns geradezu Kräfte der Phantasie, die wohl meistens Angst und Furcht einjagen, aber den Wissensdurst und -drang doch nur noch mehr steigern. Damit vermengt sich gewöhnlich eine gute Dosis Aberglaube. Aus dieser Vermischung verschiedener, fast möchten wir sagen «glücklicher» Umstände, war der Boden für die Existenz von «Unghürem» schon immer sehr gut gelockert und geackert. Zwar muss hier gleich eingefügt werden, dass nicht alle Leute gleichermassen auf Gespenster reagieren. Die Ueberlieferung meldet mit Sicherheit, dass Leute die in den Fronfastenwochen geboren waren, ein besonderes Auge für Gespenster hatten. Dass heute kaum mehr Gespenster gesehen werden, soll

auf die vermehrte Armenseelenfürsorge zurückzuführen sein. Aus der Sorge, dieses angeführte, kostbare Volksgut zu erhalten, ersuchte mich Herr Dr. Amberg, Arzt in Ettiswil, vorab Sagen und Gespenstergeschichten in Ebersecken und Fischbach zu sammeln. Dabei ergab es sich, dass einige davon auch in die benachbarten Gemeinden hinüberreichten. Als meisterhafter, geradezu glänzender und begeisterter Erzähler, entpuppte sich dabei Herr Josef Koller, Landwirt und Friedensrichter, Gretti, Fischbach, dem ich zur Hauptsache die erste Folge dieser Ausführungen verdanke.

*

Ein längst verstorbener, alter Besitzer der einstigen Käserei in der Wergigen erzählte, dass zu verschiedenen Nachtzeiten eine jüngere, weiss gekleidete Frauensperson über die äussere Stiege ging und im obern Raum durch die Türe verschwand. Andern tags waren die dort lagernden Garbenbänder unheimlich «vernoschet» und verknüpft, so dass viele davon nicht mehr brauchbar waren.

*

Ueber dem Badachthal, wo nicht umsonst ein «Höugestöckli» steht, lag von jeher der Alpdruck von «Unghürigsi». Als sich dort einst ein «Chilter» unter der Einfahrt dem Hause näherte, glaubte er, es passe ihm jemand ab, weil sich in der Nähe und Dunkelheit eine Mannsgestalt bewegte. Der «Chilter» nicht scheu, griff zu einem Knüttelchen, um für alle Eventualitäten gewappnet zu sein. Wie er nun aber der Figur näher kam, sah er, dass diese keinen Kopf hatte. Der Freier, sonst bestimmt kein Angsthase, machte sich nun doch auf und davon, umsomehr als er sah, dass die Gestalt vom nahen «Höugestöckli» gekommen war (zirka 1908).

*

Eine Damenschneiderin wurde auf ihrem abendlichen Heimweg von der «Stör» vom Wallberg bis zum Täschenhof, regelmässig von einem abnormal grossen Hund ein Stück Weges begleitet. Das Kommen und Gehen des Hundes, wie auch sein Verhalten fielen merkwürdig, richtig «gruselig» auf. Hundespuren wurden nie irgendwelche bemerkt. (1890er Jahre). Dass diesem Hund keine natürliche Rolle beschieden war, erfuhr auch ein Mann, der hier etwa 30 Jahre später, an einem Februarabend, zwischen 10—11 Uhr vorbeiging. Der Hund erschien wiederum gewaltig gross und stand diesmal «muxstill» da. Obwohl es frisch geschneit hatte, war von einer Spur nichts zu sehen. (1920).

*

Bei einem Bauern auf dem Zünihubel war ein Melker in Stellung, der im Klösterli in Fischbach sein Schätzchen hatte. Wie nun dieser Melker etwa um 9 Uhr abends «z'chilt» ging, ereignete es sich des öftern, dass etwa 60—70 Meter von ihm entfernt, eine fratzenhafte, verschwommene Mannsgestalt neben ihm herging und dem Freier unheimlich ins Gesicht

blickte. Trotz der Dunkelheit waren das Funkeln der Augen, wie auch die «unghürigen» Gesichtszüge so gut wahrnehmbar, dass sie unmöglich von einem natürlichen Menschen stammten. Nach einer Weile blieb die Gestalt wieder zurück und verschwand mit einemmal spurlos. Der Freier änderte nach diesen Vorkommnissen des öftern den Hinweg. Auf dem Heimweg konnte er ungeniert gehen, weil sich dann die Gestalt nie zeigte. (Zirka 1870—80.)

*

Etwa um 9 Uhr abends ging ein Mann mit dem Fahrrad von Fischbach nach Ebersecken. Beim Aperchäppali begegnete er einer ältern Frau, von der er zuerst glaubte, sie sei eine Bekannte von ihm. Da er annahm, die Frau hätte Angst, zu dieser Stunde allein nach Hause zu gehen, bot er ihr die Heimbegleitung an. Wie nun der Mann der Frau näher kam, bemerkte er an ihr eigentümlich verschwommene Züge. Zudem gab sie auf seine Frage keine Antwort, keinen Laut. Da beschleunigte der Mann sein Tempo, um möglichst bald nach Ebersecken zu gelangen. Doch wie er gegen die Grettihöhe kam und sich nochmals umsah, erblickte er in gewissem Abstand die genau gleiche Frauensperson wieder hinter sich. Nach dem eingeschlagenen Tempo des Mannes schien es geradezu unmöglich zu sein, dass ihm die Frau folgen mochte. Jetzt fuhr er aber in einem Tempo Ebersecken zu, dass er überhaupt fast gar nicht wusste, wie er dort ankam. — Schrecken, Schaudern und Hühnerhaut waren noch lange seine Begleiter, wenn er sich an diese Begebenheit erinnerte oder davon erzählte. (Anfangs 1920er Jahre.)

*

Ein anderer Mann ging um Mitternacht herum von der Kreuztanne gegen die Schlempen, heim nach Reiferswil. Unversehens vernahm er Hundegebell verschiedener grosser und kleiner Hunde. Es kam von der Dietwiler Allmend her immer näher, wurde lauter, ging in das Sonnhaldenloch, oder in die Sandgrube, jagte paarmal dort herum und ging weiter, Richtung Schlempen. Der Mann begab sich nun in das Loch, nebenan bellte es immer noch zu, aber von Hunden konnte nichts gesehen werden. (Zirka 1911—12.) Dieses Gebell wurde noch öfters auch von andern Leuten wahrgenommen. Auch eine 16jährige Tochter vernahm im Herbst 1950 auf dem Heimweg von der Käserei Fischbach, im gleichen Gebiet, anfänglich ein Rauschen, als ob der Türst dahinbrausen würde. Gleichzeitig erscholl von Ferne das Hundegebell, das Rauschen kam immer näher, schwoll mächtig an und zog vorüber.

*

An einem Weihnachtsabend wollte ein Jungmann von der Gretti nach Grossdietwil zur Kirche gehen. Da er vorher seiner Braut noch ein Besüchlein abzustatten gedachte, verliess er das Vaterhaus bereits etwa um 10 Uhr abends. Wie er nun auf der Kreuzstrasse auf der Dietwiler Allmend an-

langte, lag dort mitten auf der Strassenkreuzung eine Mannsgestalt, unbeweglich wie ein Betrunkener. Unser Wanderer bemerkte zu ihm, er möchte heimgehen, da er sonst erfriere und versuchte gleichzeitig mit dem rechten Fuss die Gestalt ein wenig zu bewegen, was aber nicht gelang. Bald fror es auch unsern Kirchgänger, dem nun bald genug ein Schaudern durch Mark und Rücken lief. Noch am selben Abend schwoll das rechte Bein auf und eiterte ungefähr ein Jahr lang. (Zirka 1920.)

*

Abends etwa um 11 Uhr fuhr ein Mann mit zwei Pferden und Wagen von einer Zügleten von Ebersecken nach Fischbach. Neben einer Tanne beim Gretti- oder Schwarzwäldli stand eine Frauensperson, die oben weiss und unten schwarz gekleidet war und bei der Vorbeifahrt vom Fuhrmann beinahe gestreift wurde. Wie er neben der Frau vorbeigefahren war, sah er nichts mehr. Die ganze Umgebung schien sich wie eine schwarze Mauer vor ihm aufzutürmen. Er verlor den Weg und fuhr auf das Land hinaus. Etwa 70—80 m von diesem Platze entfernt, band der Mann die Pferde am nahen Hag an und suchte nach dem Weg. Sobald der Fuhrmann ohne Pferde war, sah er die Strasse, wollte er aber mit den Tieren fahren, stand wieder die schwarze Mauer vor ihm. Das alles passierte in seinem eigenen Lande, wo er sich doch sehr gut auskannte. Er ging nun ohne Pferde nach Hause, das bloss etwa 200 Meter entfernt, in Reiferswil stand. Pferde und Fuhrwerk wurden nun von seinen Brüdern geholt, denen die Heimfahrt ohne Schwierigkeiten gelang. (Zirka 1900.)

*

Am 16. Dezember 1906 fuhr ein Mann von der Obergretti mit Pferd und Schlitten, abends etwa 8 Uhr nach Hause. Netter Mondschein überzog die schneeige Landschaft. Gar nicht weit von einem Hof auf der Gretti entfernt, bemerkte der heimkehrende Bauer, wie ein unnatürlich grosser Hund nicht weit von ihm weg über den Boden dahinschwebte. Der Erzähler dieses Erlebnisses kann noch heute in allen Einzelheiten den erlebten Vorgang schildern. Obwohl der Mann diesen Weg sehr viel begeht, hat er seither nie mehr etwas von diesem Hunde gesehen.

*

Hart an der Grenze Fischbach-Ebersecken, bereits auf Ebersecker Boden, am Eingang des Waldes, erlebte eine Frau, die von Ebersecken nach der Gretti nach Hause ging, am rechten Oberarm einen sogenannten «Angriff», das heisst: An dieser Stelle war auf einmal eine unsichtbare Gestalt, die mittels einer Hand, der Frau fünf Fingerabdrücke in den Oberarm brannte. Noch einige Zeit nachher konnten die schwarzen Brandspuren gesehen werden. Ebenso litt die Frau an richtigen Brandschmerzen. Am gleichen Ort, wo dieser «Angriff» stattfand, bäumten sich beim nächtlichen Durchritt des öftern gewisse Pferde auf, als ob sie etwas Schreckhaftes wahrnäh-

men. Um dem Durchbrennen vorzubeugen, waren sie stets gut im Zügel zu behalten. Zeit des «Angriffs» zirka 1870.

*

Der Tschägglen, wo früher die Fischbacher Armenanstalt untergebracht war, ging der Ruf, dass «etwas nicht sauber sei», stets nach. Als eines Abends der Besitzer etwa um 9 Uhr in den «Stall zünten» wollte — er musste zu diesem Zwecke etwa 70—80 m vom Wohnhaus zum Stall zurücklegen — begegnete dem Bauer ungefähr fünf Meter vom Weg entfernt, im nahen Baumgarten, eine Frauensperson, die hier mit irgend etwas beschäftigt war. Der Mann glaubte, dass es sich dabei um seine bessere Ehehälfte handle, immerhin schien ihm ihre sonderbare Beschäftigung um diese ungewohnte Stunde recht eigentümlich. Als schliesslich die Frau bei näherem Zusehen recht zweifelhaft aussah, wurde der Mann stutzig. Nach der Rückkehr vom Stall war die Frau verschwunden, die eigene aber lag bereits längstens im Bette.

*

Um das Hübeli in Fischbach wob sich lange Zeit der Ruf des Geisterspukes. Im heute noch existierenden Doppelhaus wurde zeitweilig an der westlichen Stubenwand zur Seelenzeit, hauptsächlich während dem Betglockenläuten ein schwarzer Hund gesehen, der weder zum Haus noch sonstwie in die Nachbarschaft gehörte. Dabei wurde der Hund nur von einigen Hausbewohnern gesehen, andere bemerkten nichts von seiner Anwesenheit. Dieser Vorfall ereignete sich jahrelang, ohne dass dagegen etwas unternommen wurde. (Zirka 1860—70.)

Ungefähr im gleichen Zeitraum sah man über die westliche Hauswand eine Frauensperson klettern, ohne dass hiezu eine Leiter oder Stiege benutzt wurde. Oben angelangt, verschwand die Person durch ein Fenster, ohne dieses zu öffnen, in ein Gadenzimmer.

*

In der Farnern befanden sich in einem Zimmer des Hauses vier Betten, die auch von vier Schläfern benutzt wurden. Im gleichen Zimmer und über dem gleichen Bett bemerkte der Schläfer allnächtlich eine Gestalt, die sich quer über das Bett hinschob. Sobald sich einer der Anwesenden irgendwie durch Laute oder Bewegungen bemerkbar machte, war die Gestalt verschwunden, ohne dass man um ihr Herkommen und Verschwinden Bescheid wusste. Und dabei waren, wohl verstanden, alle übrigen drei Personen in ihren Betten.

*

Beim Dichihaus in Fischbach (der Name «Dichi» kommt vom Vornamen Eutich) gingen zwei Burschen auf Brautschau. Von einem Schuppen beim Stall konnte man vorteilhaft in die Stube gucken und dabei die Angebetete vergnüglich beobachten. Aber diesmal, oh Schreck! Wie die beiden beim Schuppen angeschlichen kamen, sahen sie, wie eine Frauensperson,

die sie nicht kannten, auf einem Güllenstosser sass und dabei ihre offenen Haare kämmte. Die Burschen, zwei beherzte Männer, machten sich, nachdem sie sich nach der Frau nochmals richtig umgesehen hatten, nun schleunigst auf und davon. Bis sie die Sprache wieder fanden, mochten sie etwa 200 Meter gelaufen sein. (Zirka 1815—30.)

*

Zwischen Leimbütz und Fischbach, im Bifang, wurde vier- bis fünfmal ein grosser, schwarzer Hund gesehen, wie er quer über die Strasse bis zur Türe des gegenüberliegenden Hauses lief und durch diese, ohne sie zu öffnen verschwand. Trotzdem es einmal frisch geschneit hatte, konnten nie irgendwelche Spuren des Tieres festgestellt werden. (Zirka 1900.)

*

Ein Ehepaar, Bewohner der obern Farnern, ging dann und wann, meistens ziemlich spät in der Nacht, von Zell über die Leimbütz nach Hause. Regelmässig sah die Frau und zwar nur sie, wie sich in der Gegend des «Höugestöcklis» im Fröschenloch, eine Mannsgestalt zu ihnen gesellte. Diese ging stets auf der gleichen Höhe wie das Paar, auf der Seite des Mannes, aber an der rechten Strassenseite. In der Leimbütz angelangt, verschwand der «Mann» wieder unversehens, wie er gekommen war. Die mutige Frau, bereits gehörig an das Vorkommnis gewöhnt, fürchtete sich nie dabei. Der Mann konnte hinsehen wie er wollte, er sah nie «etwas».

*

Im Raume Hübeli-Tschägglen-Mühlewald kam es morgens 5¼ Uhr öfters vor, dass hier der Türst jagte. Im Schnee rauschte es, als ob man Schnee brechen wollte. Dabei hörte man gleichzeitig ein Hündchen bellen, das mit dem Türst dahinschwebte. Der Vorfall war auf etwa 200 Meter Länge wahrnehmbar, und wurde von verschiedenen Leuten erlebt. (Zirka 1885.)

Die bisherigen Angaben stammen vom zitierten Herrn Koller, die nachfolgenden grösstenteils von Leuten aus Altbüron.

*

In stürmischer, stockdunkler Nacht zog ein später Heimkehrer vom «Steinigen Kreuz» (Altbüron) über die Stalten, möglicherweise nach Erpolingen oder Eppenwil. Es war so finster, dass es fast eine Kunst war, den Weg zu finden. Da erspähte der Mann weitweg beim Wolfenstall ein Lichtlein. «Wenn mir dieses nur auf den Weg zünden würde!», war nun mit einemal der innigste Wunsch unseres Pilgrims. Und siehe da! Schon hatte sich der Wunsch erfüllt. Beim Wolfenstall war das Licht verschwunden und ging dafür in kurzem Abstand vor unserm Wanderer her. Nun bekams dieser allerdings schwer mit der Angst zu tun. So gerne er ein bischen Helle auf seinen beschwerlichen Weg gewünscht hatte, um so grösser war nun das heisse Verlangen, das Licht möchte wieder verschwinden wie es gekommen war. In der grossen, heimlichen Not fing der Mann

für sich zu beten an. Und nach kurzer Weile verschwand das Licht und war wieder wie vorher beim Wolfenstall zu sehen.

*

Im Winter 1931 ging ein Mann (der Erzähler hat es selbst erlebt) an einem Montagmorgen etwa um 2 Uhr (in nüchternem Zustande!) von Altbüron nach Eppenwil, wo er zu Hause war. Wie er gegen die Strassenkehren unterhalb des «Steinigen Kreuzes» kam, sah er, dass ein Licht, ungefähr wie jenes einer Fahrradlampe auf ihn zukam. Auf eine, gar nicht so weit vom Mann entfernte Distanz, verschwand das Licht laut- und spurlos. Dem Wanderer kam die Begebenheit mehr als komisch vor, er sah aber weiter doch nicht viel dahinter. Im gleichen Winter wiederholte sich nun aber dasselbe viel klarer und deutlicher nochmals. Der Mann ging wiederum ungefähr zur gleichen Zeit den selben Weg. Vorher war frischer Schnee gefallen. Das Gewölk am Himmel fuhr ziemlich bewegt. Zwischen den gelegentlichen Wolkenlücken schien ab und zu der Mond ordentlich hell. Wie der Heimkehrer wiederum in die gleiche Gegend kam, sah er, wie ein gleiches Licht neuerdings dieselbe Strecke beging. Zuerst dachte sich unser Erzähler, er hätte es wohl mit einem späten Velofahrer zu tun und fragte sich schon, wer dieser wohl sein möchte. Wie unser Gewährsmann nun in die letzte Strassenkehre kam, sah er klipp und klar, wie das Licht links gegen den Buchwald hin abschwenkte und mit einemmal erlosch. Das Ereignis reizte den Mann, dem Rätsel auf die Spur zu gehen. Er suchte auf der Strasse und im nahen Land auf und ab, aber von einer Spur konnte nicht die Rede sein. Auch andere Anhaltspunkte irgendwelcher Art waren nicht zu entdecken. Der Mann verwandte für diese «Suchaktion» nahezu eine Stunde. Als er nachher vom Vorfall einem Bauern seiner Nähe erzählte, meldete ihm dieser, dass er einst nahezu ein gleiches Erlebnis gehabt habe, als er an einem Abend mit einem Wagen und zwei Pferden nach Hause ging. Als er mit dem Gespann gegen den Hohlweg des »Steinigen Kreuzes» fahren wollte, kam ihm ein Licht entgegen, als wollte ein Velofahrer in die Pferde hineinfahren. Das Licht kam bis auf einige Meter heran und verschwand mit einemmal spur- und lautlos. Leute vom Dorf Altbüron melden, dass sie dieses Licht gelegentlich von der Küche aus kommen und verschwinden sehen.

*

Eine wohl in diesen gleichen Zusammenhang gehörende Geschichte erlebte ein Fuhrmann, der mir den Vorgang selbst erzählte, in der Allerseelenzeit 1950, vermutlich an Allerseelen selbst. Mit Break und Pferd fuhr der Mann von Schötz über Ebersecken durch den Riken, vorbei am «Steinigen Kreuz» nach Altbüron, wo er zu Hause ist. Bei der Abfahrt in Schötz steckte der Mann noch eine frische Kerze in die Lampe. Wie er nun ahnungslos langsam gegen das «Steinige Kreuz» hinkam — es mochte etwa

abends um 9 Uhr sein — musste das Pferd leicht oberhalb des «Rikenhüsali» mit einemmal unglaublich stark am Fuhrwerk ziehen. Das Pferd hatte alle Kraft aufzuwenden, um seine angehängte Last fortzubewegen. Der Fuhrmann schaute unverzüglich rückwärts, um nach dem unversehenen Bremsklotz Ausschau zu halten. Der Fahrer sah nichts, als auf der linken Seite neben dem hintern Rad eine 50 bis 60 cm grosse, dunkle Katze, die leicht über die Wagenachse ragte. Das eigentümlichste war dabei, dass die Katze, trotz der Dunkelheit, genau so wahrgenommen wurde, als ob es taghell gewesen wäre. Gleichzeitig blickte auch das Pferd links zurück, tat einen grossen Sprung nach rechts, das Licht der Lampe ging aus, das Pferd erhielt vom Fuhrmann die Peitsche und das Gefährt vermochte weiter nur mit Müh und Not vom Gaul gezogen werden. Das Break fuhr im rechten Strassengraben und das Pferd war trotz aller Anstrengungen nicht auf die Strassenmitte zu bringen. Kaum hatte sich dieser erste Schreck abgespielt, hielt der Mann an, um zu sehen, was denn los sei. Aber er sah nichts als die Katze, die nun ebenfalls beim hintern Rad stillestand. Nun gab er dem Pferd erneut die Peitsche, dass er möglichst rasch vorwärtskomme, wobei aber die Last immer gleich unverständlich schwer anhing. Gleichzeitig hörte man unter dem Break und Pferd ein lautes Miauen, vermengt mit einem festen Geknarr und einem schauernden Gewinsel, etwa so: »wiuuu, wiuuu, wiuuu . . . » Endlich erreichte der Fuhrmann das «Steinige Kreuz». Die Distanz vom Beginn des Ereignisses bis dorthin beträgt etwa 150—200 Meter. Unmittelbar wie er das Kreuz passiert hatte, gab es auf dem Fuhrwerk einen Ruck, von der unheimlich-ungewohnten Last merkte man plötzlich nichts mehr, die Katze war verschwunden und das Licht der Lampe brannte wieder. Dass sich dieses sonderbare Ereignis unserem Fuhrmann tief eingrub, verwundert bei der Art des Vorfalls weiter kaum.

*

Mit der Veröffentlichung dieser Sagen und Gespenstergeschichten betritt die «Heimatkunde» teilweise Neuland. Möge es den verehrten Leserinnen und Lesern nicht gehen wir früher den Zuhörern von Gespenstergeschichten, denen nachher die Haare zu Berge stunden und die sich kaum mehr allein ins Bett wagten. Der Beitrag will nur festhalten, was frühere und teils auch heutige Generationen unserer lieben Heimat von vielen «Dingen, die sich zwischen Himmel und Erde» abspielten, wie es einst hiess, sahen, dachten, erlebten und darüber urteilten. Sicher ist und bleibt, dass es ausser diesen «Dingen», von denen hier die Rede war, Rätsel und Fragen bis ans Ende der Menschheit geben wird, die trotz Wissenschaft, Technik und allem erdenkbaren Fortschritt, stets Rätsel bleiben werden. Diese «Grenzen unserer Erkenntnis» hat in tiefsinnigen Worten der bekannte lyrische Dichter Hans Roelli, ein Sohn Altbürons, in einigen ausgewählten Versen wie folgt hübsch gebunden:

Wir wandern über die Erde

Wir wandern über die Erde
und suchen das endliche Licht;
wir wandern durch Glanz und Beschwerde,
zu Ende kommen wir nicht.

Wir glauben vom Bergesgipfel,
des Lebens Erfüllung zu seh'n;
wir glauben im Baumeswipfel
das endliche Wort zu verstehn.

Und kommen doch erst zu Ende,
wenn uns der Tod berührt,
wenn er Gesicht und die Hände
steil in den Himmel führt.

Aus dem Gedichtband: «Zuversicht».